

Herz Joas, Anschels, Rosendahls

Besonderheiten in der jüdischen Geschichte Schwelms

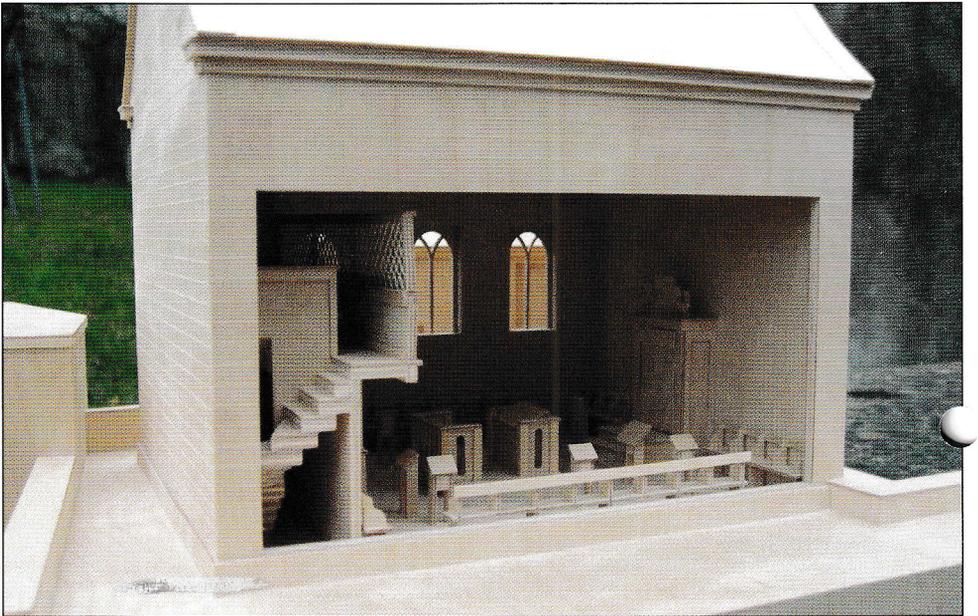
Im Dezember 2011 war in der Sparkasse Schwelm ein hölzernes Modell der Schwelmer Synagoge ausgestellt, die von 1819 bis 1938 im Fronhof gestanden hatte. Dieses Modell, angefertigt von der Braunschweiger Architektin und Modellbauerin Andrea Jensen, war eine Leihgabe der Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal, in deren Dauerausstellung „Tora und Textilien“ sich außerdem die Modelle der früheren bergischen Synagogen in Elberfeld, Solingen und Barmen befinden.

Diese Dauerausstellung erzählt die Geschichte der Juden im Wuppertal und im Bergischen Land, aber wir haben bei der Planung von Anfang an auch die Stadt Schwelm im Blick gehabt und damit die Grenze zwischen Berg und Mark und zwischen den Regierungsbezirken Düsseldorf und Arnsberg kühn überschritten. Das hat gute Gründe: In Schwelm ließen sich schon wesentlich früher Juden nieder als in den beiden großen Wupperstädten, wo es nennenswerte Ansiedlungen von Juden erst ab

1810, unter der französischen Verwaltung, gab. Schwelm war in seiner Eigenschaft als wichtiger Handelskreuzungspunkt und Marktplatz ein Anziehungspunkt für Händler, unter denen sich immer auch viele jüdische Vieh- und Pferdehändler befanden. Im Schwelmer Stadtarchiv liegen noch Schutz- und Geleitbriefe aus dem 17. Jahrhundert – Dokumente, um die die Juden beim jeweiligen Landesherrn baten und die sie oft teuer bezahlen mussten, wenn sie sich in seinem Herrschaftsgebiet niederlassen



Modell der Synagoge Schwelm, außen (Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal).



Modell der Synagoge Schwelm, innen (Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal).

wollten. Und in Schwelm gab es schon im Jahr 1819 eine Synagoge, die auch die Juden aus dem Osten des heutigen Wuppertaler Stadtgebiets besuchten – erstens, weil die Synagoge in Elberfeld erst 1865 gebaut wurde, und zweitens, weil der Weg nach Schwelm auch danach immer noch der kürzere war. (Allerdings war nicht die Schwelmer Synagoge, wie man zuweilen lesen kann, die älteste zwischen Wupper und Ruhr, sondern die in Langenberg (heute Stadtteil von Velbert), die bereits 1802 erbaut worden war.)

Während in Elberfeld und Barmen nur wenige Spuren der jüdischen Anfangsgeschichte erhalten sind, können wir anhand der Schwelmer Quellen viel mehr über die Zeit erfahren, in der die Juden noch in rechtlich stark eingeschränkten Verhältnissen lebten und dadurch oft auch wirtschaftlich um ihre Existenzgrundlagen bangen und kämpfen mussten. Zu den ältesten erhaltenen Dokumenten zählen drei Schutzbriefe aus den Jahren 1682, 1684 und 1686; Gerd Helbeck hat in seiner umfassenden und noch nicht überholten Dokumentation „Juden in Schwelm“ (1988, 2. Auflage 2007) den Text eines solchen Schutzbriefes transkribiert (S. 16 f.). Wie schwierig und langwierig es war, die Erlaubnis zur Niederlassung zu erhalten, zeigt eine Chronik, die Helbeck anhand von Dokumenten erstellt hat, die aus dem Antragsverfahren des jüdischen Handlungsgehilfen Marcus Juda aus Fischelbach (Wittgenstein) erhalten sind. Die

ganze Prozedur zog sich hin vom Februar 1771 bis in den April des folgenden Jahres!

Eine weitere Besonderheit in Schwelm ist das schöne Siegel des „Synagogen- und Schulvorstandes der israelitischen Gemeinde zu Schwelm“. Eine Abbildung des Siegels auf einem Schriftstück aus dem Jahr 1834 in Helbecks Buch hat als Vorlage für ein Replikat in der Wuppertaler Ausstellung gedient.

Eine förmliche Synagogen-Gemeinde Schwelm gab es allerdings nicht. Nachdem die Juden in Preußen nach dem „Gesetz über die Verhältnisse der Juden“ von 1847 aufgefordert worden waren, sich in ordentlichen Gemeinden als Körperschaften des Öffentlichen Rechts zu organisieren, wurde die Schwelmer Gemeinde, bis dahin eine private Vereinigung, der jüdischen Gemeinde in Hagen unterstellt. Aber sie blieb selbständig, indem sie ihren Kultusbeamten (Lehrer, Schächter, Vorbeter) selbst anstellte und bezahlte und den Vorsteher der Gemeinde wählte.

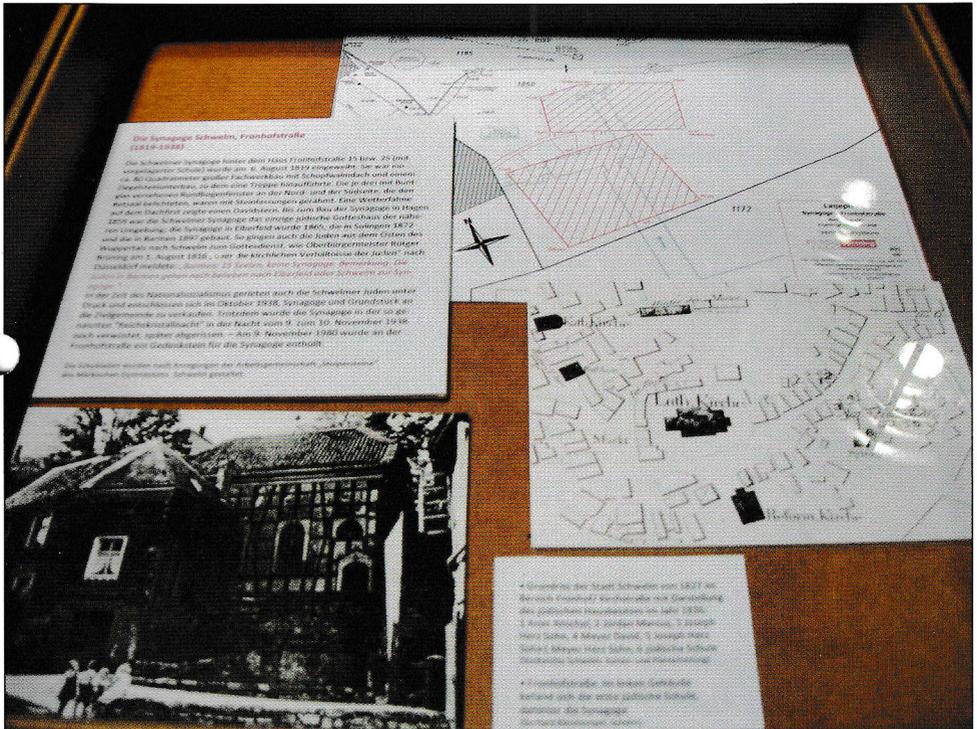
Die Architektur und Innengestaltung der im August 1819 eingeweihten Synagoge am Fronhof schenkt Schwelm ein, wie es so gern heißt, „Alleinstellungsmerkmal“. Das Modell, das wir mit großzügiger Unterstützung der Sparkasse Schwelm, dem Verschönerungsverein Schwelm und von Herrn Wilhelm Erfurt haben anfertigen lassen, gibt einen anschaulichen Eindruck vom

Selbstverständnis einer jüdischen Gemeinde vor der Zeit der Emanzipation, die in Preußen seit 1847 schrittweise zur politischen und bürgerlichen Gleichstellung im Kaiserreich führen sollte. Die Fachwerksynagoge mit Krüppelwalmdach hatte ein Grundmaß von 8 mal 10 Metern und war gut 6 Meter hoch. Aussagekräftiger noch als das bescheidene und ortstypische Äußere war die Inneneinrichtung: In der Mitte des Raums befand sich die Bima, das erhöhte Zentrum. Von hier aus wurde aus einer der Tora-Rollen gelesen. Aufbewahrt wurden diese in einem Schrank an der Ostseite des Raums. Es gab keine festen Bänke oder Stuhlreihen, sondern einzelne, bewegliche Stehpulte, die die Beter nach Belieben verschieben konnten. In diesem Teil der Synagoge befanden sich nur Männer. Für die Frauen gab es einen schmalen Raum auf der Empore, durch einen Sichtschutz den Blicken der Männer entzogen.

Wer diese Synagoge mit dem einige Jahrzehnte später erbauten Elberfelder Gotteshaus vergleicht (und das ist in der Wuppertaler Dauerausstellung sehr leicht möglich), wird eklatante Unterschiede feststellen, die auf eine enorme innere Entwicklung der jüdischen Gemeinden

in Deutschland hinweisen: Die Bima ist von der Mitte an die Ostseite des Raums gewandert und bildet zusammen mit einem prächtigen Tora-Schrank eine Art Apsis, einem Altarbereich nicht unähnlich. Statt einzelner einfacher Pulte sind nun feststehende Bänke für die Männer installiert, die in Reihen alle nach „vorn“ schauen, wo der Gottesdienst von Rabbiner und Kantor zelebriert wird. Es gibt jetzt auch eine Predigtkanzel und eine Orgel sowie eine Empore für den (gemischten) Chor und eine geräumige, flache Frauenempore, auf der die Frauen sich und ihre bürgerliche Garderobe zeigen konnten.

Verstand sich die Schwelmer Synagoge – wenigstens zum Zeitpunkt ihrer Erbauung – noch als „schul“, in der nicht so sehr gebetet als vielmehr gemeinschaftlich und konzentriert aus Tora und Talmud „gelernt“ wurde, strebten die Juden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Angleichung, vor allem mit der Ästhetik des protestantischen Gottesdienstes. Die Verlagerung des spirituellen Mittelpunkts vom Zentrum des Raums nach vorn, die Einführung von Predigt, Liedern und Gebeten in deutscher Sprache sowie der Einbau einer Orgel sind hierfür die deutlichsten Kennzeichen.



Ausstellung in der Schwelmer Stadtparkasse 2011 (Foto: Anne Peter).

Die Synagoge war ein Ort der Repräsentation geworden, der Gottesdienst diente der seelischen Erbauung und dem ästhetischen Genuss, die Gemeinschaft der Gottesdienstbesucher der Geselligkeit. Das alles ist Ausdruck einer bürgerlichen Kultur im 19. Jahrhundert, die auch die Juden aufnahmen und verfeinerten.

Dass auch solche Angleichungsbestrebungen bis hin zur Selbstaufgabe den Juden nicht halfen, wenn ihre Verfolger es auf sie abgesehen hatten, macht ein weiteres Schwelmer Dokument auf bestürzende Weise deutlich: Es existiert ein Klassenfoto von einem ersten Schuljahr der katholischen Schule an der Marienkirche in Schwelm, das nach Angaben einer der Schüler aus dem Jahr 1937/1938 stammt. Im Hintergrund ist eine Aufschrift auf Tafel oder Wand zu erkennen: „Alles Unheil kommt von den Juden!“ Das Dokument zeigt, in welchem Maß schon Sechsjährige in der Schule zum Hass auf Juden eingeschworen wurden. Die Diskrepanz zwischen den fröhlichen, aufmerksam dreinschauenden Kindern und der niederträchtigen, demagogischen Parole auf schwarzem Grund macht den Funktionszusammenhang zwischen



Klassenfoto der Schule an der Marienkirche Schwelm, 1937/38 (Stadtarchiv Wuppertal, Sammlung Klaus Goebel).

Denunzianten (hier der Schule und der Lehrer, der nicht mit auf dem Bild ist!) und instrumentalisierten Mitwissern und -tätern (hier die Kinder) auf krasse Weise deutlich. Sowohl unsere jungen als auch die älteren Ausstellungsbesucher sind entsetzt und empört, wenn sie hinter der vordergründigen Harmlosigkeit den infamen Satz begreifen. Ihre Reaktionen zeigen, dass ein solches Fotodokument ohne sichtbare Gewalt das verbrecherische System des Nationalsozialismus vielleicht besser erklären kann als manche der schrecklichen Bilder von Leichenbergen in den befreiten Konzentrationslagern. ■

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Verein für Heimatkunde Schwelm e.V.

Name, Vorname

Wohnort, Straße, Hausnummer

Unterschrift

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Verein widerruflich, den Jahresbeitrag von z.Z. Euro 15,-

von meinem Konto, Nr. _____

bei (BLZ) _____ abzubuchen.

Name und Ort des Kreditinstituts

Ort, Datum, Unterschrift